

## Antwort einer Lebendigen

Muskau lag in tiefer Nachtruhe. Allein Lucie war noch nicht zu Bett gegangen, sondern studierte in der Bibliothek Rechnungen, Lieferantenquittungen, Lohnlisten. Ihre Augen schmerzten, doch die Verwaltung der Güter, des Bergwerks und des Kurbades erforderte höchste Aufmerksamkeit. Einige Wochen waren seit der Abreise des Fürsten vergangen, und allmählich hatte sie ein Gefühl für dieses Räderwerk der Pückler'schen Wirtschaft, dessen Möglichkeiten und Schwachstellen entwickelt. Und Lucie ahnte, dass, wenn man es geschickt anstellte, Muskau am Ende durchaus ein profitabler Besitz sein könnte. Die Not, in der sie sich befanden, war selbst verschuldet, keine Schicksalsfügung. Wenn man nur die Parkarbeiten in etwas bescheidenere Bahnen lenkte, wenn man am Gesinde sparte und ein wenig am Wein ...

Durch den rauschenden Wind hindurch vermeinte sie, unbestimmten Lärm von der Pforte zu hören. Angelnquietschen, Stimmen, Rumoren. Sie versuchte, sich auf die Zahlenkolonnen auf ihren Notizblättern zu konzentrieren – vergeblich. Also erhob sie sich, griff nach dem Licht und ging hinaus, um selbst nach dem Rechten zu sehen.

Als sie die Empfangshalle betrat, sah sie einen Burschen in der Tür stehen. Fünfzehn, vielleicht sechzehn Jahre. Kein Alter jedenfalls, um sich nach Mitternacht herumzutreiben. Sie schob den Gärtner Böckel und die Köchin, die sich im eifrigen Gespräch mit dem Jungen befanden, beiseite.

»Sind Sie die Fürstin?«, rief ihr der Junge zu, als er sie erblickte.

Lucie musterte ihn neugierig und nickte dann. »Was gibt es, junger Herr?«

»Er behauptet, der Fürst sei tot, Herrin«, flüsterte die Köchin mit blassem Gesicht und hängenden Lidern.

Lucie suchte mit der Hand nach Halt, doch da war nur die kalte Mauer. »Hermann?«, stammelte sie. »Mein Hermann, mein Louis?«

Der Junge erklärte eifrig: »Mein Name ist Valentin Rose, gnädige Frau. Sohn des Pfarrers in Neudörfel. Es tut mir außerordentlich leid, Ihnen schlechte Nachricht zu bringen, doch er verstarb gestern Nachmittag im Pfarrhaus. Im Bett meiner Eltern.«

Er streckte ihr den Packen Briefe entgegen, und als Lucie das Siegel erblickte, erleichte sie. Schwarzes Siegelwachs, das Wappen vom Ring des Fürsten. Der Atem wollte ihr wegbleiben. »Wie kommst du zu diesen Briefen?«

»Ein Reisender gab sie mir.« Valentin senkte den Kopf.

»Und hatte der schwarze Locken? War er klein von Gestalt und trug einen Rock mit goldenen Knöpfen? Einen Schnurrbart im Gesicht, schwarz wie die Haare und runde, hohe Wangen?«

Valentin dachte einen Moment nach und antwortete dann: »Nein. Der Mann, der im Bett meiner Eltern starb, war groß, hatte braunes Haar und trug ganz gewiss keine goldenen Knöpfe.«

Lucie nickte. Sie stand nun wieder fest auf den Beinen, doch ihre Stimme blieb brüchig. »Otto.«

»Das war sein Name!«, bestätigte Valentin.

»Der Herr sei seiner Seele gnädig. Das Letzte, was er tat, war, seine Pflicht zu erfüllen.« Die Köchin schluchzte auf und schnäuzte sich in den Saum ihres Überwurfs. Die Fürstin drückte das Papierbündel an ihren Busen.

»Komm herein«, forderte sie ihn auf. »Komm herein und erzähle alles!«

Kurze Zeit später hatten sie zu zweit in der Bibliothek Platz genommen. Dicht waren sie ans Feuer gerückt, denn die Oktobernacht hatte das Gemäuer empfindlich ausgekühlt. Valentin rutschte auf seinem Stuhl noch näher heran. Lucie musterte ihn von der Seite. Ein hübscher, aufgeweckter Kerl, dem die blonden Strähnen in die Augen fielen. Immer wieder wischte er sie sich aus dem Gesicht, während er in die prasselnden Scheite starrte.

»Nun erzähle, wie bist du an die Briefe gelangt?«

Der Junge hatte sich ganz vom Spiel der Flammen gefangen nehmen lassen. Ohne Lucie anzuschauen, stockend, doch mit klug gewählten Worten begann er: »Gestern, am Mittag, wie stets, erreichte die Uhyster Postkutsche Neudörfel. Unser Pfarrhaus liegt direkt an der Poststraße. Der Kutscher stieg nicht wie sonst gemächlich vom Bock, sondern stürzte uns förmlich entgegen: Er habe einen Schwerkranken dabei, und die Reisenden machten ihm die Hölle heiß. Wer wolle schon neben einem sitzen, der seinen Rock durchschwitzt und die Augen nicht offenhalten kann? Zweimal habe er sich erbrochen – den Sitznachbarn in die Schöße! Er könne ihn, sagte er, bei aller Nächstenliebe, nicht behalten. Dabei blieben nur noch neun sächsische Meilen bis Muskau!«

»Er weigerte sich, den Kranken die letzten neun Meilen zu transportieren?«, fragte Lucie erstaunt nach.

Valentin nickte und strich sich erneut die Strähnen aus der Stirn. »Das Gepäck wolle er gern befördern, sagte er, aber keinen Halbtoten. Dann bestieg er wieder den Kutschbock, während mein Vater uns ältere Kinder zusammenrief, um den Kranken zu stützen. Die Füße knickten ihm weg, kaum dass er aus dem Wagen war. Den Rest des Wegs mussten wir ihn schleifen.«

Erschüttert schüttelte Lucie den Kopf. Valentin schaute betreten ins knisternde Feuer, dessen Abglanz auf seinem glatten, weichen Gesicht leuchtete. »Weil auf die Schnelle kein bequemeres Bett herzurichten war«, fuhr er fort, »brachten wir den Kranken

ins Zimmer meiner Eltern. Dreizehn Kinder hatte meine Mutter darin geboren, ohne dass eines gestorben ist. Doch nun . . .«, seine Stimme brach. Die Erinnerung strich über Valentins Gesichtszüge wie der erste Frost über einen Teich. Mit belegter Stimme fuhr er fort. »Er wachte noch einmal auf, um seinen Namen zu nennen: Otto. Doch zu erklären, ob dies Tauf- oder Vatersname sei, dazu reichte die Kraft nicht.«

Lucie sah Lous Kammerdiener vor sich, wie sie ihn zuletzt bei ihrer Abreise gesehen hatte: ein mürrischer, oft ängstlicher Mann, doch Pückerlern ganz ergeben. Der Junge fuhr fort: »Mit einem Mal schreckte der Kranke hoch und tastete nach etwas. Unruhig sah er im Zimmer umher. Da entdeckte er seine Schultertasche über der Stuhllehne und winkte mit schwacher Hand danach. Endlich verstand ich, erhob mich und brachte sie ihm. Nur weil ich zufällig bei ihm saß, war ich es, dem er die Briefe anvertraute. Doch vielleicht«, fügte der Junge nach einer Pause hinzu, »war es auch die Hand Gottes.«

Valentin verstummte, und Lucie schwieg mit ihm. Rührend, diese schlichte, kindliche Frömmigkeit. Nicht das Schlechteste, was die Pfarrhäuser großzogen. Sie beschloss, Rose eine Summe Geldes zukommen zu lassen. Damit er eine Messe für Otto lese – und als Zubrot für seine zahlreichen Kinder.

»Mit letzter Kraft«, begann Valentin erneut und schreckte Lucie aus ihren Gedanken, »übergab er mir einen fingerdicken, geschnürten und gesiegelten Packen Papier. Darauf stand: ›An die hochverehrte Fürstin Lucie, Freifrau von Pücker-Muskau, geschiedene von Pappenheim, née Hardenberg«. Auf dem Absender stand ›*Monsieur Le Comte, Comte de Pücker-Muskau*«. Nichts weiter. Konnte ich wissen, ob der Fürst auf den Namen Otto hört? Also fragte ich Vater.«

»Und was antwortete der?«

»Dass die hohen Herren sich mit einem Hofstaat von Namen

umgeben. Dann wandte er sich an den Sterbenden, ob er selbst der berühmte Fürst sei? Doch in ebendem Augenblick hauchte dieser sein Leben aus.«

»Und dann schickte der Vater dich aus, die Briefe zu überbringen.«

Valentin nickte. »Wichtige Mitteilungen müssen es sein«, sagte er, »wenn er noch an der Himmelspforte Gedanken dafür hat!«

Lucie, die gebannt gelauscht hatte, richtete sich auf. »Respekt, dass du dich allein auf den Weg gemacht hast! Mitten in der Nacht.«

Endlich sah Valentin ihr in die Augen. Mut und Entschlossenheit blinzelten durch die Haarsträhnen. »Vater gab mir eine Laterne, die hab ich mir nur um die Hüften gebunden. Sie klapperte bei jedem Schritt, aber wenn ich sie entzündet hätte, hätte ich doppelt so lange gebraucht.«

»Du bist allein im Dunkeln durch die Muskauer Wälder gelaufen? Hast du denn keine Angst gehabt?«, fragte Lucie ungläubig. Allein die Vorstellung ließ sie erschauern.

Ein Flackern huschte über seine Augen, ein Nachhall des Schreckens. Doch der Junge beharrte: »Kein bisschen!«

»Wölfe treiben sich in den Wäldern herum. Und Straßenräuber. Wie kann dein Vater dich einfach losschicken?«

»Nun«, antwortete Valentin, nachdenklich geworden, »er vertraut auf Gott.« Es klang beinahe kleinlaut. Aufmunternd ergänzte Lucie: »Und auf deinen Mut.«

»Zum Glück war die Nacht so hell, dass ich die Zinnen und Türme des Schlosses schon von weitem sehen konnte.«

Lucie legte die Hände in den Schoß und betrachtete die vorgebeugte Gestalt. Ein Junge, der in dieser Nacht ein Stück des Wegs zum Erwachsenen zurückgelegt hatte. Entschlossenheit und Stolz auf dem Gesicht – Flaum auf der Oberlippe. Lucie

musste schmunzeln. Dann fragte sie laut in den Raum hinein:  
»Und nun? Was machen wir mit dir?«

Erschrocken sah er sie an.

»Heut Nacht kannst du jedenfalls nicht zurückkehren«, beschloss sie. »Du wirst mein Gast sein, junger Herr!«

Die Erleichterung war ihm anzumerken. Der Stolz war aus seiner Miene gewichen, nun schaute er mild und treu. Sein Anblick rührte Lucie, sie seufzte. »Zunächst werde ich dir ein heißes Bad richten lassen. Dann wird dir Josefine, meine Köchin, eine Nacht- mahlzeit auftischen.«

Valentin erhob keinen Einspruch. Fest saß er auf dem Stuhl am Feuer, als wollte er sich nie mehr fortbewegen.

»Wenn dein Vater solches Gottvertrauen besitzt, wird es ihn nicht gleich ängstigen, dass du bei Sonnenaufgang nicht zurück bist.«

Valentin schwieg, als wollte er sich die Gnade nicht durch ein falsches Wort verderben. Lucie nahm es als Zustimmung.

»Nun aber rasch in den Zuber! Du stinkst wie ein Schweinekoben!«

Endlich erhob sich der Junge vom Stuhl. Lucie ging selbst nach der Köchin suchen. Sie ermahnte sie, kräftig anzuheizen und den Badetrog zu füllen. Dann erst kehrte sie zurück in die Bibliothek, erbrach das Siegel, schnürte das Fädchen auf, öffnete wahllos einen Brief und begann zu lesen.

